

Rilke in Bern |  
*Sonette an Orpheus*

*Rilke*

Blätter der Rilke-Gesellschaft

32 | 2014

*Wallstein*

Rilke in Bern  
*Sonette an Orpheus*

Im Auftrag der Rilke-Gesellschaft  
herausgegeben von  
Jörg Paulus und Erich Unglaub



WALLSTEIN VERLAG

Zuschriften an die Redaktion:

PD Dr. Jörg Paulus  
Technische Universität Braunschweig  
Institut für Germanistik  
Bienroder Weg 80  
38106 Braunschweig  
E-Mail: j.paulus@tu-bs.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2014  
[www.wallstein-verlag.de](http://www.wallstein-verlag.de)  
Vom Verlag gesetzt aus der Stempel Garamond  
Druck und Verarbeitung: Hubert & Co, Göttingen  
ISBN 978-3-8353-1493-1

RALPH FREEDMAN

## *Rilkes Leben in der Schweiz*

### I

»Die Schweiz« ist im Zusammenhang mit Rilke zugleich ein großes und ein kleines Thema. Ein kleines Thema ist es, wenn man bedenkt, dass Rilke nur die letzten acht Jahre seines Lebens in diesem Land gelebt hat. Eben diese Jahre des Erfolgs und der Qual waren es aber auch, die für seine Größe entscheidend wurden, zumindest dann, wenn man davon ausgeht, dass alles Vorhergehende wie *Das Stundenbuch*, *Das Buch der Bilder*, ja sogar beide Teile der *Neuen Gedichte* und der große Roman *Malte Laurids Brigge*, die große Arbeit nur vorbereiteten. Dies mag eine Überzeichnung sein; jedenfalls aber wird man sagen können, dass die Welt, die sich Rilke in der Schweiz erschloss, in vieler Hinsicht Neuland für ihn war.

Wie kam es dazu? Unser Dichter war fast am Ende seiner Kräfte. Die Kriegsjahre, besonders die letzten und die daran anschließende Zeit in München, hatten ihn tief ermüdet. Er fühlte sich von allen Quellen der Inspiration abgeschnitten, besonders mit Blick auf die *Elegien*. Gleichwohl zögerte er zuerst, als er die Einladung zu einer Lesereise in der Schweiz erhielt; besorgt von der Frage, was ihm im damals revolutionären München bevorstehen konnte, nahm er den Vorschlag dann aber doch an.

Rilke war nun fast 44 Jahre alt. Der erste große Abschnitt seines Lebens hatte sich über viele Länder erstreckt. Ruhelos, von der Energie eines Dichters getrieben, der auf den Kern des Seins zielte, fand er den Brennpunkt seines Daseins in der ihm eigenen Sprache, die in ihm in vielen Formen lebte: als seine deutsche Muttersprache natürlich, dann französisch und italienisch, auch russisch, aber nun doch hauptsächlich deutsch und französisch, jene Sprachen, die auch für sein neues Leben in der Schweiz bestimmend wurden. Dabei war es nicht allein die Welt der Berge und Gletscher, die er jetzt aufnahm, sondern vor allem auch das Versprechen einer neuen Freiheit in einem Land, das ihn seinerseits – wenn auch hier und da widerstrebend – aufnahm. Und die Schweiz, ihr Leben, ihre Gesellschaft, ihre Sprachen, machte die Quellen der Inspiration wieder zugänglich, so dass seine Werke vom *Stundenbuch* bis zu den *Elegien*, die auf Erneuerung und Vollendung warteten, wieder aufleben konnten.

### II

Übergang und Neuanfang waren jedoch nicht leicht. Schon vor der Abreise gab es Schwierigkeiten: Fragen und Sorgen wie die, ob sein österreichischer Reisepass noch gültig war und wo er zuerst unterkommen sollte, nahmen ihn in Anspruch. Die Schweiz nahm er nach seiner Ankunft am 11. Juni 1919 zunächst in der Gestalt eines Traumes vom reichen Leben der Vorkriegszeit wahr: als »Märchenwelt voll teurer Kleider, Seifen und Parfüme, mit einem Überfluss an feinen Früchten und

Gemüsen. In den Buchläden lockten Titel in französischer, deutscher und italienischer Sprache. Schöne Bilder zierten die Wände«; und es war auch – wie er wenig später schrieb – ein wahrer Segen, dass man hier in Schlössern wohnen konnte ohne die Furcht, Revolutionären zum Opfer zu fallen.<sup>1</sup> Bei allen Schwierigkeiten hielt er an der Hoffnung fest, eine Bleibe finden zu können, wo er in Sicherheit seiner Arbeit nachzugehen vermochte. Viele Menschen, die ihn bewunderten, wollten ihm zu dieser Bleibe verhelfen (auch wenn er selbst oft beteuerte, nicht einen festen Aufenthalt im Land beabsichtigt zu haben). Er wurde erwartet: Seine alte Freundin aus Böhmen, Sidonie Nádherný von Borutin, hatte ihm sogar schon vor der Abreise Geld geschickt und nun erwartete man ihn in einer eleganten Gesellschaft in Nyon. Das geschah im großzügigen Haus der Gräfin Mary Dobrčenský, die nach langer Abwesenheit nun im Begriff war, in ihre vormalig böhmische, jetzt tschechoslowakische Heimat zurückzukehren. Doch die große Gesellschaft konnte ihm nicht gefallen. Diese Art Geselligkeit war niemals das Richtige für ihn; selbst seine Freundin ›Sidie‹ konnte er diesmal nicht lange ertragen und nach einer Stunde mit ihr in der Gartenlaube machte er sich davon. Er hatte gehofft herauszufinden, welche Schritte er unternehmen sollte, um zumindest auf längere Zeit in der Schweiz bleiben zu dürfen, aber so kurzfristig war das anscheinend nicht möglich. Wenn er dann etwas später reumütig nach Nyon zurückkehrte – und bald wieder davonlief – blieb es klar, dass der Wohnort, den er suchte, nicht in eleganten Gesellschaften zu finden war.<sup>2</sup>

Also ließ er diese gutgemeinte Einladung hinter sich und fuhr nach Bern. Er blieb zwei Wochen dort und traf Yvonne de Wattenwyl, eine elegante junge Frau, die in Berns höheren Kreisen bewandert war, und fand durch sie neue Freunde und Bekannte, die ihm helfen wollten. In einem Brief aus Bern an seine Mutter schwärmt Rilke von der Schweizer Hauptstadt, wo er in schönen Häusern zu Gast war, und resümiert:

Du kannst Dir denken wie dankbar ich das empfinde, und wie überhaupt, nach der Abgeschlossenheit der letzten fünf Jahre, alle Eindrücke und Erinnerungen bei mir den breitesten Boden finden. Freilich, man war dessen so entwöhnt, daß man das Reisen und Aufnehmen erst wieder versuchen und lernen muß, manchen Tag kann ich es, manchen Tag ermüdet und verwirrt es mich.<sup>3</sup>

Von Bern aus fuhr er weiter nach Zürich, dann nach Genf – immer intensiver, so scheint es, auf der Suche nach jener so ersehnten ›Bleibe‹, um dort allein sein und arbeiten zu können. Die Schweiz sollte all dies möglich machen, nur musste er Fuß fassen und das nahm Zeit und Energie in Anspruch, Zeit auch zum Denken und Fühlen. Für die bürokratischen Vorgänge waren häufig Aufschübe notwendig, und es war oft schwierig, länger zu bleiben, wo er versuchte, sich niederzulassen und als

1 Ralph Freedman: *Rainer Maria Rilke: Der Meister, 1906-1926*. Frankfurt a.M. 1996, S. 299; vgl. u.a. den Brief vom 12.9.1919 an Gertrud Ouckama Knoop. In: RMR: *Briefe aus den Jahren 1914 bis 1921*. Hrsg. von Ruth Sieber-Rilke und Carl Sieber. Leipzig 1937, S. 269.

2 Ingeborg Schnack: *Rainer Maria Rilke. Chronik seines Lebens und seines Werkes. 1875-1926*. Erweiterte Neuauflage. Hrsg. von Renate Scharffenberg. Frankfurt a.M. 2009, S. 636-637.

3 Ebenda, S. 638-639.

Künstler Wurzeln zu fassen. Vorträge für den Hottinger Lesekreis in Zürich musste er mehrmals aus gesundheitlichen Gründen verschieben, denn ohne weitere Vorbereitung – körperlicher und seelischer Art – glaubte Rilke nicht imstande zu sein, diese Auftritte absolvieren zu können. In Genf blieb er sechs Tage, vom 19. bis zum 25. Juni, in denen er die Malerin Baladine Klossowska aufsuchte, die er vor dem Krieg in Paris getroffen hatte. Am Ende fand er im Bergdorf Soglio einen Ort, wo er und seine Arbeit gut aufgehoben waren. Im Palazzo Salis, Besitztum der angesehenen Schweizer Familie Salis, konnte sich Rilke in Gegenwart einer umfangreichen Bibliothek, also unter den günstigsten Umständen, auf die Lesungen vorbereiten.

### III

Soglio war wie ein Paradies, aber der Termin für die erste Lesung rückte schnell näher und Rilke musste sich auf den Weg machen. Am 27. Oktober stand er endlich in Zürich vor einem unerwartet großen Publikum von über sechshundert Zuhörern, dem er sich mit den folgenden Worten als Meister der deutschsprachigen Lyrik vorstellte:

Lassen Sie sich nicht dadurch beirren, daß ich oft Bilder der Vergangenheit aufrufe. Das Gewesene ist noch ein Seiendes in der Fülle des Geschehens, wenn es nicht nach seinem Inhalte erfaßt, sondern durch seine Intensität, und wir sind als Mitglieder einer Welt, die Bewegung um Bewegung, Kraft um Kraft hervorbringend, unaufhaltsam in weniger und weniger Sichtbares hinstürzen scheint, auf jene überlegene Sichtbarkeit des Vergangenen angewiesen, wollen wir uns, im Gleichnis, die nun verhaltene Pracht vorstellen, von der wir ja heute noch umgeben sind.<sup>4</sup>

Rilke sprach zwei Abende in Zürich, dann in St. Gallen, Luzern, Basel, Bern und Winterthur. Besonders der Abend in Basel war erfolgreich. Rilkes neues Leben in der Schweiz brachte ihn in eine andere Welt zu einer Zeit, in der er eine neue Richtung suchte. Wenn auch viele der Gedichte, die er an diesen Abenden las, in seine Vergangenheit hineinreichten, so berührten sie seine Hörer doch als Herolde einer neuen Dichtung: »Ich sehe seit einer Zeit / Wie alles sich verwandelt / Etwas steht auf und handelt / Und tötet und tut Leid.<sup>5</sup>

### IV

Zwei Frauen waren es, die für ihn von nun an für seine letzten Lebensjahre entscheidend wichtig wurden. Die eine war Baladine Klossowska, die Rilke »Merline« nannte und mit der ihn bald eine tiefe, wenn auch schwierige Liebe verband. Sie blieb für ihn die seelisch leidende Frau aus dem dunklen Leben der Leidenschaft. Die andere aber, Nanny Wunderly-Volkart, kam zu ihm als ein willkommenes Ergebnis der

<sup>4</sup> RMR: *Schweizer Vortragsreise, 1919*. Frankfurt a. M. 1986, S. 35.

<sup>5</sup> Ebenda, S. 44.

Zürcher Lesungen, als er sie später in Winterthur wiedertraf. Er gab ihr den Namen ›Nike‹, den Namen der antiken Siegesgöttin.

Keine zwei Frauen konnten sich unähnlicher sein. Und dennoch spielten beide eine Rolle, die nur mit der von Lou Andreas Salomé in Rilkes früherem Leben vergleichbar ist. Denn beide, jede auf andere Art, machten am Ende den Abschluss von Meisterwerken möglich – der *Duineser Elegien* und der ihnen verwandten *Sonette an Orpheus*.

Der Kampf um die Beendigung der *Elegien* und die Schöpfung der *Sonette* nahm viele Jahre in Anspruch. Sie existierten auch zu einer Zeit, in der sie fast schon greifbar schienen und doch unglaublich weit entfernt waren, zu einer Zeit, in der Rilke um sie rang, während sein Leben als ein schweres Gewicht auf ihm lag. Auf dem Weg dorthin musste er Hindernisse beiseite schaffen, und, als schwerstes von allen: endlich einen Platz finden, wo er seiner Arbeit ohne Hindernisse nachgehen konnte. Rilke fuhr nach Locarno, wo er schicksalhaft die Dichterin Angela Guttman in einem Buchladen traf und schnell von ihrer Tragödie gepackt wurde. In langen Briefen an Nanny Wunderly beschreibt er, wie er für einige Monate in den Bann ihrer Leiden gezogen wurde, bis er sich schließlich aufraffte und sich entschloss, sie und Locarno zu verlassen, allerdings mit dem Gefühl, sie im Stich gelassen zu haben. Zu seiner Erleichterung wurde er in Basel von der Familie Burkhardt-Schazmann eingeladen, in deren herrschaftlichem »Ritterhof« er während seiner dortigen Lesung zu Gast gewesen war.

Wieder eine Bleibe und wieder hatte sie ein Ende ... vor den *Elegien*! Er verbrachte zwei Monate in der Basler Gegend, hauptsächlich auf dem Landgut der Tochter und des Schwiegersohns Von der Mühl in Pratteln, bevor er wieder nach Zürich fuhr und Nanny Wunderly-Volkart besuchte, mit der er lange Gespräche in ihrem nun berühmten »Stübli« führte.

Es ist schwer zu sagen, was Rilke zu dieser Zeit stärker motivierte – der Wunsch, einen Ort für die *Elegien* zu finden, oder derjenige, dem Gefühl des Versagens aus dem Weg zu gehen. Aber langsam schien es, als ob sich die Suche nach der Bleibe einem Ende näherte, doch in dem Augenblick in dem er sich, mit einem tschechoslowakischen Pass versehen, freier bewegen konnte, fuhr er zuerst nach Venedig und einige Monate später nach Paris. Dazwischen aber kam er nach Genf, wo die immer engeren Bindungen mit Merline ihn den *Elegien* näher brachten.

Aus Venedig war er zurück in die Schweiz geflohen, wieder nach Meilen bei Zürich, um sich mit Nanny Wunderly auszusprechen. Warum? Er hatte die Menschen in Venedig diesmal unwiderruflich verändert gefunden, die Welt drohend und gefährlich. Schon am 13. Juli, plötzlich von Furcht gepackt, floh er zurück in die Schweiz, in sein Zürcher Zuhause.

Die Furcht war greifbar: Die gigantische Inflation der deutschen Mark, von der er lebte, schien es ihm plötzlich unmöglich zu machen, weiter in der Schweiz zu bleiben. Er fürchtete, dass er keine andere Wahl haben werde, als nach Deutschland zurückkehren – ein jetzt anscheinend unabwendbares ›Schicksal‹. Er blieb weiterhin eine Zeit in der Umgebung Zürichs, um die Situation mit Nanny Wunderly zu besprechen, wobei er einen Ausflug mit ihr zum Halwyler See und zum Schloss Berg unternahm, das seine nächste Station werden sollte.

Die Gespräche schienen zu helfen. Er war jetzt entschlossen, als Künstler in einem Klima zu überdauern, das ihm für seine Arbeit unerlässlich schien, und alles zu tun, um die neue Heimat nicht verlassen zu müssen. Neue Quellen für finanzielle Hilfe fanden sich wie durch ein Wunder, die großzügigen Vettern Nanny Wunderlys waren daran beteiligt. Die Zukunft war jetzt in Granit gemeißelt.

## V

Der Zug fährt in den Genfer Bahnhof ein. Baladine wartet auf dem Bahnsteig. Der Zug hält an, die Türen der Abteile werden langsam von innen geöffnet. Aber eine Tür öffnet sich schnell, René – Rainer Maria – fällt aus dem Wagen direkt in die Arme Merlines. Was danach geschah, ist bekannt. Irgendwie – zusammen mit vielen Menschen, die an ihn glaubten – sollte er endlich den richtigen Ort finden und die *Elegien* beenden.

Nachdem zehn Tage ihn seiner Pariser Vergangenheit nahe gebracht hatten, fuhr Rilke nach Genf zurück. Zuerst wollte er eine kleine Wohnung in der Nähe von Merline beziehen. Guido von Salis, ein Architekt aus jener Familie, der er Soglio verdankte, würde sie für ihn renovieren. Aber noch ehe es dazu kam, wurde ihm durch Nanny Wunderly mitgeteilt, dass ihn eine neue, bessere Lösung erwartete: Das Schloss Berg am Irchel, das beide nach Rilkes Rückkehr aus Italien besucht hatten, ein vom Lärm der Stadt isolierter Platz, eine ideale Bleibe. Die *Elegien* sollten jetzt zu Ende gebracht werden. Aber noch war es nicht soweit.

Zuerst blieb Rilke noch eine Woche mit Merline und ihren zwei Söhnen, Pierre und Balthusz, in Genf zusammen und während dieser Zeit waren sie fast wie eine Familie. Rilke sprach mit einem Lehrer von Balthusz über dessen Probleme mit der Geographie und schrieb einen kleinen Aufsatz als Einleitung zu Baltuszs Zeichnungen seiner verschwundenen Katze. Es war Rilkes erste französische Prosaschrift, die er später veröffentlichte. Dann aber kam der schwere Abschied und er fuhr über Zürich zum Château Berg am Irchel. Merline war verzweifelt. Sie hatte Rilke nach seiner Pariser Reise auf Dauer erwartet. Nun war er nur für eine Woche geblieben. Andererseits, Nanny Wunderly, in der sie ihre Gegenspielerin sah, hatte einen besseren Vorschlag. Das Schloss wurde von einer Dienerin versorgt, die zugleich Köchin und Putzfrau war. Die Bleibe schien perfekt. Wo aber waren die *Elegien*?

Rilke begann wieder zu arbeiten, übersetzte Valérys *Le Cimetière marin*, erfand die Figur des Grafen CW und schrieb einige Gedichte, die zu diesem Zyklus gehörten und einiges mehr. Er schuf Masken. Aber noch immer keine *Elegien*.

Dann, plötzlich, wurde Merline krank, so krank, dass Rilke Berg auf kurze Zeit verlassen musste, um ihr beizustehen. Er fuhr nach Genf und verbrachte einige Tage dort, bis Merlines Schwester Gina aus Bern kam, um ihn abzulösen. Also noch immer keine *Elegien*.

Unerwartet meldete sich Anton Kippenberg zu Verlagsgesprächen an, und so musste Rilke eilig zum Schloss Berg zurückfahren, um ihn dort zu treffen. Merline ging es etwas besser, aber sie war immer noch nicht ganz auf der Höhe. Er musste sie mitnehmen. Nach zwei Tagen war das geschäftliche Gespräch abgeschlossen



und Rilkes nähere Zukunft mehr oder weniger geregelt. Merline fuhr nach Genf zurück, er war wieder allein ... mit seinen unvollendeten *Elegien*.

Zu dieser Zeit – allein in seinem geliebten Schloss – schrieb Rilke sein danach lange Zeit nur den engsten Freunden bekanntes *Testament*. Es war nicht eine wohlgeordnete Disposition der Besitztümer und Schriften, die ein Dichter seiner Familie, seinen Freunden und Mitarbeitern hinterlassen wird. Stattdessen schrieb er nieder, was sich allmählich als Brief an seine Geliebte Merline/Baladine herausstellte, in dem er sich seiner persönlichen Geschichte vergewissert und seine Bindung zur Geliebten klarstellt. Am Ende seiner Einleitung erklärte Rilke:

Der Schreiber hat [...] diese losen Blätter unter dem Titel *Das Testament* zusammengefaßt, weil mit diesen Einsichten in sein eigentümliches Verhängnis ein Wille ausgesprochen ist, der sein *letzter* bleiben wird, auch wenn seinem Herzen noch die Aufgabe vieler Jahre bevorsteht.<sup>6</sup>

Baladine befand sich indessen in der ungemütlichen Situation, nach Deutschland zurückkehren zu müssen, wo die Inflation sich zuspitzte. Rilke konnte ihr und ihren Söhnen hier nicht helfen. Inzwischen wurde auch Berg für ihn fraglich. Schon im März hörte er, dass Oberst Ziegler und seine Frau das Schloss für den Sommer vermieten wollten. Und immer noch keine *Elegien*.

Weiter suchte er nach dem »Elegien-Ort« und übersiedelte zunächst in die Prieuré Etoy, eine Augustiner-Propstei aus dem 13. Jahrhundert, jetzt in privater Hand. Er lebte dort ungefähr sechs Wochen, vom 15. Mai bis zum 28. Juni 1921, schrieb einiges, aber noch immer keine *Elegien*. Er kam dem Ende seiner Suche näher, war aber auch am Ende seiner inneren Kraft. Die abwesenden *Elegien* wurden ihm eine immer größere Last. Eine Lösung musste gefunden werden, um die im Innern wachsenden *Elegien* zu retten. Diesmal wusste nicht einmal Nanny Wunderly einen Rat. Er rief nach Merline. Am 11. Juni sandte er ihr den berühmten Brief mit dem Ruf: »Ma Chérie, je ne vous écris qu'un seul mot, venez, venez, venez!« (»Meine Geliebte! Ich sende nur ein einziges Wort: Komm! Komm! Komm!«)<sup>7</sup> Am 17. Juni traf sie in Etoy ein. Nach einigen kurzen Abstechern nach Lausanne und Genf fingen sie an, im Wallis einen Ort zu suchen. Am Abend des 28. Juni 1921 waren sie in Sierre, wo es immer vorstellbarer wurde, dass Rilke endlich das Gesuchte finden könnte. Einige Möglichkeiten scheiterten, aber am Ende wurde das Château de Muzot, der alte Turm, den Merline in den nächsten Monaten erst bewohnbar machte, nach längeren Verhandlungen für ihn gesichert.

Obwohl es Nanny Wunderly zunächst nicht gefiel, wurde sie schließlich davon überzeugt, dass Muzot als Bleibe gesichert werden könnte. Wenn auch die beiden weiblichen Hauptfiguren in Rilkes Kampf um die *Elegien* von fast entgegengesetzten Seiten seiner Welt für ihn eintraten, so brachten ihm beide doch die entscheidende Hilfe, den »Elegien-Ort« endlich zu finden.

Merline half ihm nicht nur, den Turm zu »entdecken« (zunächst auf einem Reklamebild in der Nähe des Hotel Bellevue in Sierre, wo sie übernachteten), sie machte es auch möglich, zusammen mit einem jungen Immobilien-Agenten, die Diskussion

6 RMR: *Das Testament*. Frankfurt a.M. 1975, S. 12.

7 Ebenda, S. 20.

über eine günstige Miete zu führen. All dies wäre freilich vergeblich gewesen, hätte Rilke nicht außerdem eine weitere pekuniäre Hilfe bekommen. Nanny Wunderly machte sie durch ihre wohlhabenden Vettern, die Brüder Reinhart, möglich. Nanny Wunderly half ihm auch persönlich beim Einzug mit allen möglichen Notwendigkeiten, teilweise nach brieflichen Anweisungen Rilkes, während Merline, zusammen mit zwei Putzfrauen, daran arbeitete, den Turm herzurichten.

Ja, es brauchte weiterhin Zeit, den Weg zu den noch immer unvollendeten *Elegien* zu bahnen. Doch irgendetwas rührte sich in der Herzenskammer des Dichters. Wie er im *Testament* geschrieben hatte: »Mein Leben ist einer besondere Art Liebe / Und ist schon getan«. <sup>8</sup> So wurde es auch. Die Wichtigkeit dieses kleinen Buches ist der *Ton* der Prosa, der wie ein Echo oder Anklang der späteren *Elegien* und *Sonette* klingt. Es dauerte gleichwohl noch ein ganzes Jahr bis die Wirklichkeit Muzots sich in die neue Wirklichkeit der *Elegien* entwickelte. Doch es geschah. Nach einem Sommer und Herbst fuhr Merline widerwillig nach Berlin zurück, aber am 9. Februar 1922 ging schon der jauchzende Brief an sie (wie auch an viele seiner Freunde) ab:

Merline, ich bin gerettet!

Was so schwer auf mir gelastet und mich am meisten geängstigt hat, ist nun getan – und glorreich getan, meine ich. Es waren nur wenige Tage: aber niemals habe ich einen ähnlichen Sturm des Herzens und des Geistes durchlebt. Ich zittere noch – in dieser Nacht glaubte ich ohnmächtig zu werden; aber *voilà*, ich habe gesiegt ... Und ich bin hinausgegangen, um das alte Muzot zu streicheln, eben gerade, im Mondlicht.<sup>9</sup>

Es waren immer noch Worte, die, wie im *Testament*, an Merline gerichtet waren. Sie finden sich in der berühmten *Siebten Elegie* vom 7. Februar des Jahres:

Nirgends, Geliebte, wird Welt sein, als innen. Unser Leben geht hin mit Verwandlung. Und immer geringer schwindet das Außen.<sup>10</sup>

## VI

Nach den *Elegien* und *Sonetten* wandte sich Rilke allmählich einem neuen (teilweise) französischen Leben zu. Während seiner fehlerhaft diagnostizierten Krankheit, glaubte er noch an eine Zukunft und begann davon zu träumen, im französischen Sprachraum ein neues Leben zu beginnen. Dieser Traum erlangte immer größere Bedeutung für ihn, in den Jahren nach den *Elegien*, bevor ihn die Leukämie vollends überwältigte.

Hier öffnete die Schweiz eine weitere Dimension seines Schaffens. Mit Merlines Hilfe fing er an, Bände seiner französischen Gedichte – wie *Les fenêtres* oder

<sup>8</sup> Ebenda, S. 20–21.

<sup>9</sup> Freedman: *Der Meister* (wie Anm. 1), S. 390; vgl. RMR et Merline: *Correspondance 1920–1926*. Hrsg. von Dieter Bassermann. Zürich 1954, S. 393.

<sup>10</sup> »Die Siebte Elegie«. In: RMR: *Werke* II, S. 221.

*Les vergers* – im Druck zu beaufsichtigen, einschließlich der Übersetzungen seiner eigenen Arbeiten – wie *Malte Laurids Brigge*. Obwohl er von Kindheit an mit der französischen Sprache aufgewachsen war und lange in Paris gelebt hatte, wurde dies doch erst Teil seines neuen Lebens in der Schweiz. Am Ende sah er die Entscheidung, sich im zweisprachigen Kanton Valais/Wallis niederzulassen, als eine genuin ›schweizerische‹ Wahl.

Als sich die Krankheitssymptome vermehrten, ließ sich Rilke immer häufiger in Sanatorien behandeln, zunächst in Schöneck mit Bädern und diätetischen Vorschriften, dann in Val-Mont, während langer Wintermonate im Jahr 1923 und bis zum Ende. Am Ende entschied sein Arzt in Val-Mont, Dr. Haemmerli, dass Rilkes Symptome psychosomatischer Natur seien und dass eine vollkommene Änderung, zum Beispiel ein Aufenthalt in Paris, helfen könnte. Dies schien sich zunächst zu bewahrheiten. Der Paris-Aufenthalt von 1925 wurde zu einer Zeit der Hoffnung und Selbstbefreiung. Rilke genoss noch einmal in vollen Zügen die kosmopolitische Atmosphäre der Stadt. Er half die Übersetzung von *Malte Laurids Brigge* durch Maurice Betz zu Ende zu bringen und nahm viele seiner alten Beziehungen wieder auf. Am Wichtigsten war die kurze Wiedervereinigung mit Merline. Doch es war nur eine beschränkte Zeit, ehe die Symptome der Krankheit sich wieder bemerkbar machten. Val-Mont erwartete ihn erneut, Rilke und Merline mussten sich abermals trennen. Zwar gab es auch während dieser letzten Zeit noch Tage, an denen Rilke ein fast normales gesellschaftliches und intellektuelles Leben führen konnte, doch die daran geknüpften Hoffnungen scheiterten spätestens in dem Augenblick, in dem der bekannte Dornenstich, während Rilke Rosen im Garten für eine schöne Frau schnitt, ihn seinem Ende nahe brachte. Während der letzten Jahre hatte Merline mehr und mehr die Publikation von Rilkes neuen französischen Versen übernommen. Die Schlussworte waren Valéry gewidmet. Rilke bekümmerte es, dass Valéry durch Merline in Anspruch genommen worden war, um für *Les fenêtres* zu werben, eine Behelligung, die für Rilke gegen »die ungeschriebenen Gesetze unserer tiefen Beziehung« verstieß. Der Sterbende schloss den Brief mit »Ma chère Merline.«<sup>11</sup> Die letzte Zeit seines Lebens bis zum Ende am 29. Dezember 1926 war durch immerwährende Hoffnung, Schmerz und Todesängste bestimmt. Seine ›letzten Worte‹, die wir alle kennen, sind in den Grabstein an der Kirchenwand des Bergfriedhofs von Raron gemeißelt:

Rose, oh reiner Widerspruch, Lust.  
Niemandes Schlaf zu sein unter soviel  
Lidern.<sup>12</sup>

Hier endet Rilkes Leben in der Schweiz.

<sup>11</sup> Freedman: *Der Meister* (wie Anm. 1), S. 488.

<sup>12</sup> Ebenda, S. 489; vgl. RMR: *Werke* II, S. 394.